

Delphi und wir
Die Begegnung mit mir selbst
Erkenne dich selbst

Solch hohen Besuch hatte man in Delphi* noch nicht gesehen. Die „Sieben Weisen“,** die klügsten Männer des antiken Griechenlands, hatten sich im Heiligtum getroffen.

Damit ihr Wissen für alle Zeit auch dem heiligen Ort zuteilwerde, bat der Priester des Orakels jeden von ihnen, einen Sinnspruch im Stein des Tempels zu hinterlassen. Als erster meißelte der Staatsmann *Chilon* aus Sparta über den Eingang die Worte. „*Gnothi seauton*“ - Erkenne Dich selbst.



Delphi

* Der genaue Zeitpunkt der Übernahme des Heiligtums durch Apollon ist nicht mehr feststellbar, doch bereits bei Homer wird von einem Apollonkult in Delphi gesprochen. Funde zeigen einen Aufstieg des Heiligtums ab dem 8. Jahrhundert v. Chr.

** Die sieben Weisen waren:
Thales von Milet, Solon aus Athen, Pittakos aus Lesbos, Kleobulos aus Lindos, Chilon aus Sparta, Periados aus Korinth oder Myson aus Chenäa (nach Platon), Bias aus Prien

Damit beginnt eine der ältesten Urheberrechtsstreitigkeiten der Geschichte. Stammte die Maxime „Erkenne dich selbst“ wirklich von Chilon? Oder hatte er sie nur von *Thales von Milet* (dem der Spruch allgemein zugeschrieben wird) oder von *Solon aus Athen*, oder von einem anderen der Weisen übernommen?

Durch die ganze antike Ära bis in unsere Zeit geht der Streit um eines der ältesten Zitate der Menschheitsgeschichte.

Meine Brr,
wer Delphi besucht, der wird ergriffen sein von der Magie und Gewalt dieses Ortes. Dem Mythos gemäß ließ Zeus zwei Adler von je einem Ende der Erde fliegen, die sich in Delphi trafen.

Seither galt dieser Ort als Mittelpunkt der Welt und war ein zentraler religiöser und politischer Treffpunkt.



Der Omphalos (Original) im Museum in Delphi



Der Omphalos in Delphi

Der *Omphalos* (griechisch: „Nabel“), ein pyramidenförmiger Stein, markiert seit der Antike diese Stelle.

Selbst heute, da nur noch Fundamente der Tempel, der Schatzhäuser, des Theaters und Säulenreste die Ausdehnung und Erhabenheit der Stätte ahnen lassen, kann sich kaum einer der Faszination dieses Ortes entziehen.

Delphi liegt in einer grandiosen Gebirgslandschaft unterhalb des Parnass, einem 2455 m hohen Gebirgsstock in Zentralgriechenland.

Man kommt vom Meer durch grüne Olivenhaine, erblickt die schneebedeckten Gipfel des Parnass - Gebirges und gelangt schließlich in die karge Höhe von Delphi.



Hier wirkte die *Pythia*, (siehe Bilder) die amtierende Priesterin im Heiligtum des Gottes Apollon. Sie gab in Trance Ratschläge, die oft mehrdeutig waren. Hierher kamen die Ratsuchenden, um aus den Weisheitssprüchen die Hilfe zu erhalten, die sie erhofften.

Das Orakel war eine Lebenshilfe für alle Fragen vor 2500 Jahren. Eine psychologische Beratung und eine durchaus lukrative Einnahmensquelle für Delphi. Denn die Priesterin konnte nur an einem Tag im Monat befragt werden.

Tausende von Orakelsprüchen, die uns überliefert sind, lassen erkennen, dass sie dem suchenden Menschen zur Selbstfindung oder Entscheidung halfen oder helfen sollten.

Zu den berühmtesten Sprüchen, die oft einen auslegbaren, mehrdeutigen Rat gaben, gehört der, der Themistokles zur Verteidigung Athens gegen die Perser erteilt wurde

„*Vertraue in hölzerne Mauern*“.

Themistokles baute keine Palisaden zum Schutz der Stadt, was naheliegend gewesen wäre, sondern legte in richtiger Auslegung des Spruches ein Programm zur Stärkung der athenischen Flotte auf. Diese schlug die Perser in der Seeschlacht von Salamis 480 v. Chr. vernichtend.

Meine Brr,
„Gnothi seauton“, „Erkenne dich selbst!“
Der Spruch klingt einfach, aber dieses Postulat läuft Gefahr, heute zur Beliebigkeit zu verkommen.

Dabei ist dieses Wort *der* Imperativ für einen suchenden und empfindenden Menschen.

Für uns ist es das Wort, das den Suchenden bei seiner dritten Reise „*in die Mitte des Tempels*“ führt, wie der Meister es mit dem Hammerschlag betont.

Aber, meine Brr, das ist die immerwährende Frage: mich selbst erkennen - ist das möglich, kann ich das?

Ich bin ein eigenes Wesen, mit all meinen subjektiven Empfindungen, Gedanken, Fehlern und Gefühlen. Und ich bin gleichsam darin begrenzt, ja, gefangen. Diese Forderung verlangt aber von mir, mich kritisch zu prüfen.

Also, wie ein anderer, mich von außen, mich also selbst zu beobachten und mich selbst zu bewerten.

Mich selber aber *objektiv*, unbefangen, unparteiisch, zu sehen oder gar beurteilen, ist ein Vorhaben, das schlicht unmöglich ist.

Es ist die große Leistung des antiken Griechentums, dass man diese Forderung nach Selbsterkenntnis überhaupt stellte. Es ist die Geburtsstunde des Bewußtwerdens seiner selbst, des Menschentums.

Bis dahin war der Mensch in den Kosmos eingeordnet, von den Göttern und deren Willen abhängig.

Der Mensch hat zwar seine Vernunft und die sittlichen Normen von den Göttern erhalten, doch er war den Gottheiten und dem unerforschlichen Schicksal immer und stets unterworfen.

Nun aber klingt in dieser griechischen Welt mit der Selbsterkenntnis der Begriff der Freiheit des Menschen an - nur einer *geistigen*, keiner körperlichen Freiheit. Der Mensch soll nun nicht mehr ein Spielball der Götterlaunen sein, er will selbstständig werden, selbst entscheiden, ein handelndes Wesen sein.

Doch schon zeigen sich auch die Gefahren, die dem Menschen aus dieser vermeintlichen geistigen Freiheit drohen. Er *meint* sich frei, ist aber den sittlichen Wertmaßstäben weiter untergeordnet.

Denn seine scheinbare Freiheit des Geistes ist nicht grenzenlos. Die höchsten sittlichen Werte und auch Grenzen setzen immer noch die Götter.

Und das sind:

die Gerechtigkeit und die Frömmigkeit, die Erkenntnis der Schönheit im Ganzen. Der Mensch soll nach göttlichem Willen erkennen, dass er in einer großen Ordnung lebt, dass er sinnvoll regiert wird von Weisheit, Stärke und Schönheit.

Weiter zeigt sich in diesem Spannungsfeld zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte auch der Zwiespalt, in den der Mensch gelangt, wenn er im Bewusstsein seiner vermeintlichen Freiheit eigenmächtig das Gesetz der Götter bricht. Der Mensch will *selbst* erkennen, ist aber dazu oft nicht willig oder nicht fähig und gerät auf den Weg des Verderbens.

Er wird hochmütig, missachtet die Götter und die guten Ratschläge seiner Freunde, meint alles besser zu wissen und meint auch alles besser zu können.

Er erhebt sich, so sein Irrtum, über die Götter, wird profan und oberflächlich, verliert die Tiefe der Empfindungen und damit seinen inneren Kompass, seine Seele. Hochmut, das ist für die Griechen (bleiben wir in der Antike, obwohl dies und alles bisher Gesagte auch für uns und gerade in dieser Zeit gilt), Hochmut ist die größte Gefahr, die dem Menschen droht. Hochmut führt zur Verblendung. Der verblendete, d.h. der blinde Mensch aber stürzt sich selbst ins Unglück.

Hier zeigt sich der Widerspruch der menschlichen Autonomie gegenüber den gesetzten göttlichen Wertmaßstäben. Im antiken Drama, im alten Dionysos – Theater unterhalb der Akropolis in Athen, wurden diese Zwiespälte erstmalig aufgezeigt.

Der große attische Tragiker *Sophokles* führte es hier den Zuschauern in seinen Dramen vor Augen.

Der verblendete Mensch wird als Spielball der Götter durch seine Leidenschaften – wissentlich oder auch schuldlos – ins Verderben gestoßen, aus dem er nur durch Tod, Sühne oder Vergebung erlöst wird.

"Die einzelnen Leidenschaften haben die Eigenart, dass jede für sich nach vollkommener Befriedigung strebt, ohne Rücksicht auf die anderen und auf das Wohl der ganzen Person",

sagt Baruch de Spinoza *, Philosoph der frühen Neuzeit.

* Baruch de Spinoza (1632–1677) zählt zu den einflussreichsten Philosophen der Frühen Neuzeit. Seine Ideen über Gott, Natur, Freiheit und Vernunft beeinflussten nicht nur die Philosophie, sondern auch moderne Vorstellungen von Toleranz, Ethik und Demokratie

Mit anderen Worten: wir müssen erkennen lernen, welchen Leidenschaften wir unterliegen und diese für uns selbst definieren und damit transparent machen.

Und nicht mehr als dunkle Kräfte unser Selbst betrachten. Erst dann besteht die Möglichkeit für eine Harmonisierung der Persönlichkeit. Einfach gesagt: sich zu ändern.

Sophokles hat dafür mit der *Antigone* ein literarisches und dramatisches Denkmal gesetzt.

Antigone, die Tochter des Oedipus und der Iokaste, begleitete den verbannten Vater nach Kolonos, kehrte später nach Theben zurück.

Entgegen König Kreons Gebot bestattete sie ihren Bruder Polyneikes nach dessen Niederlage im Krieg der „Sieben gegen Theben“ ** und wurde auf Befehl Kreons lebendig eingemauert.

Antigone hielt es für ihre menschliche Pflicht, den Bruder nicht den Geiern zum Fraß zu überlassen. Sie widersetzte sich diesem Befehl des Königs. Das war für sie wichtiger als die kalte Staatsraison. Ihre einzige Verteidigung vor Gericht lautete: „*Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da*“.

So sah Sophokles das Ideal der Humanität. Der Mensch erkennt in eigener Entscheidung seine menschlichen Pflichten und widersteht Willkür und Hass.

Ist es das, was unser Leben ausmacht?

Ist es das Erkennen der menschlichen Pflichten und dem Unrecht zu widerstehen?

Meine Brr,

wir Freimaurer vergleichen symbolhaft den Menschen mit einem rauen, unbehauenen Stein, der im wahrsten Sinne „aneckt“.

Und von dem die Ecken und Kanten der Unvollkommenheit abgeschlagen werden sollen, damit er sich, jeder an seinem Platz und jeder nach seinen Fähigkeiten, in die Gesellschaft einbringen kann.

Damit kann das Streben nach eigener Besserung, der Selbstfindung, dem Bemühen um ein gedeihliches Zusammenleben einprägsam und nachvollziehbar dargestellt werden.

** Die Tragödie handelt u.a. vom Zweikampf der Brüder Eteokles und Polyneikes, Söhne des Ödipus. Im Zentrum steht der Feldzug von Fürsten aus der Argolis, die mit Polyneikes verbündet sind, gegen Theben, s Eteokles regiert.

Das Wahre und Gute zu erkennen und vom Bösen zu trennen, das bedeutet im Weiteren auch die Entscheidung zu treffen zwischen menschlicher Pflicht und menschlicher Willkür.

Diese Erkenntnis ist ein Wegweiser zu uns selbst. Sie will uns helfen, zur Selbsteinsicht zu gelangen, zum Erkennen eigener Fehler, also dem, was wir tun sollten und dennoch nicht tun.

Und sie soll uns weiter helfen – das ist am schwersten – in die Einsicht und zum Bewusstsein der eigenen Unvollkommenheit und Fehlerhaftigkeit zu kommen.

Denn das berührt die Grundlage meiner selbst, und führt den selbstkritischen Menschen zu der grundsätzlichen Frage:

„*Wer bin ich eigentlich?*“

Verfolgt man diese Frage, soweit das überhaupt möglich ist, dann ist dies im Bemühen um Selbsterkenntnis durchaus die Basis für ein gesundes Bild von sich. Also eine Selbsteinschätzung, d.h. das Erkennen und das Bewußtwerden der eigenen Fähigkeiten, Kenntnisse und Kompetenzen. Aber auch das Erkennen seiner Grenzen.

Und das führt zu der weiteren Erkenntnis, dass vieles für und von uns möglich ist, aber eben nicht alles.

Es ist die schlichte Einsicht, dass es Bereiche in uns und über uns gibt, in die hinabzusteigen oder aufzublicken uns unsere Begrenztheit sehr deutlich werden lässt.

Doch so zu fragen, wer ich bin, ist auch gefährlich. Denn die Gegenfrage könnte lauten:

„*Wer bin ich denn schon?*“

Übersteigern wir diese Frage, dann können wir, jenseits der angesprochenen Demut leicht ins Negative abgleiten, können wir Selbstvertrauen und Selbstsicherheit, ja, den Wert für uns verlieren.

Betrachten wir also uns nicht als geringwertig und unsere Fähigkeiten als nicht zu wenig. Versuchen wir die Balance, den Ausgleich zu finden zwischen dem Bewusstsein unserer Stärken und angemessenem Bescheiden.

- Es heißt also, zu einer *positiven* Selbstbetrachtung zu gelangen, die sowohl eine Übersteigerung des Egos beschneidet, als auch die Grundlage für ein wirkliches und notwendiges Selbstvertrauen nicht gefährdet.

Dafür gibt es keinen generell gültigen Leitfaden, auch wenn Lebenshelfer in Büchern und Vorträgen es uns Glauben machen wollen.

Selbsterkenntnis ist immer subjektiv, d.h. auf eigene und alleinige Betrachtung, dem Ausloten meines Selbst gegründet.

- *Kant* sagt, wir können nicht über eine Sache an sich reden, sondern nur über ihre Erscheinung *für mich* und ihre Wirkung auf *mein* Gemüt und auf *meine* Vernunft.

In diesen zwei einschränkenden Worten – *für mich*, besser: nur für mich - spiegelt sich das Prinzip der Toleranz.

Meine Vorstellung von der Welt kenne ich, denn ich nehme sie als Maßstab für meine Betrachtungen.

Doch es sollte eine der wichtigsten Einsichten aller Menschen sein, zu respektieren, dass es auch eine *andere* Logik und *andere* Wirklichkeitsbetrachtungen außer der eigenen nicht nur geben kann, sondern dass sie tatsächlich gibt. Wir nennen es Toleranz.

Es ist also stets ein eigener Weg, den wir beschreiten müssen. Und es ist ein mühsamer. Und dazu brauchen wir Hilfen, besser: Vergleichsmaßstäbe, Orientierung. Denn was Recht ist, erkennen wir nur, wenn wir wissen, was Unrecht ist. Gutes erkennen wir nur im Vergleich mit Schlechtem, Glück nur, wenn wir Unglück erfahren haben.

Bei den antiken Griechen war es das Gesetz der Götter, das die höchsten sittlichen Maßstäbe setzte. Und dem die Menschen unterworfen waren.

Für uns heute sind es jene ethischen Maxime und die geschriebenen und ungeschriebenen Vorschriften, die sich in der geschichtlichen Entwicklung des Abendlandes und in Übereinkunft der Mehrheit der Menschen als sittliche Normen herausgebildet haben.

Und die als allgemein verbindlich für ein gewaltfreies, im Idealfall harmonisches , Zusammenleben anerkannt werden.

Und es sind auch jene tradierten Zeugnisse des Glaubens und die Einsicht in eine Gottesvorstellung, die durch die Zeiten so vielen Menschen Halt und Hilfe, Kraft und Zuversicht gegeben haben. Die aber in einer profaner werdenden Welt die Wirkung eines seelischen Haltes zu verlieren scheinen.

Diese sittlichen Maßstäbe können wir *alleine* aber nur schwer erfassen, da wir in unseren eigenen Gedanken und Vorstellungen gefangen sind. Nur im Austausch mit anderen kann ich ein Echo, eine Rückmeldung erfahren, kann der andere ein Spiegel, ja, ein Anker für mich sein.

Br. Goethe sagt es so:

- *„Es ist wohl angenehm, sich mit sich selbst zu beschäftigen, wenn es nur so nützlich wäre. Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes erkennen; denn er misst nach eigenem Maß sich bald zu klein und leider oft zu groß. Der Mensch erkennt sich nur am Menschen, nur das Leben lehret jedem, was er sei.“*

Und er ergänzt an anderer Stelle:

- *„Wie kann ich mich selbst erkennen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist.“*

Zum gleichen Schluss kommt auch der Br. Friedrich Rückert, wenn er sagt

- *„Wirke! Nur in seinen Werken kann man sich selbst bemerken!“*

Ein handfester und praktischer Rat.

Meine Brr,

die Ära der Aufklärung als eine Hinwendung zum autonom werdenden Menschen, findet Ausdruck in den Imperativen Kants und der Forderung, *„Mut zu haben, sich des eigenen Verstandes zu bedienen“*.

Das beleuchtet aber nur eine Seite der Bemühungen des Menschen.

Heute und im Lichte neuerer Forschungsergebnisse sehen wir, dass Selbstbetrachtung und Selbsterkenntnis tiefer wurzelt.

So geht z.B. die moderne Neurowissenschaft davon aus, dass der Aufbau und die Funktionsweise von unseren Nervensystemen bestimmt, was wir fühlen und wer wir sind.

Wie also Prozesse im Gedächtnis, bei Emotionen oder Suchtverhalten und motorischem Lernen ablaufen.

Folgt man dem, dann leitet uns die Übereinstimmung mit irgendwelchen weltlichen Normen oder das Regelwerk religiöser oder kirchlicher Vorschriften nicht allein.

Was uns vor allem steuert, ist die innere Grundhaltung, die neurale Architektur, die das eigene Handeln lenkt.

Nicht die sichtbare Tat hat also alleiniges Gewicht. Und das ist kein Widerspruch zu den zitierten Aussagen Goethes und Rückerts. Es ist das, den Blicken entzogene Wollen und die Intention, das „Bauchgefühl“, das einen dazu bewegt, zu handeln - im Guten, wie im Bösen.

Und das kann (wie das bei Gefühlen nun mal ist) durchaus im Gegensatz zum Verstand stehen.

Folgt man diesen Gedanken weiter, dann zählt nicht unser Tun allein, besser: das allen Sichtbare des Handelns, sondern der Sinn dahinter.

Denn die Werke, wie der Dichter sagt, dürfen nur im Zusammenhang mit der Absicht bewertet oder gewichtet werden.

Goethe bekennt in seinem „Faust“, dass nicht nur *„zwei Seelen, ach, in meiner Brust“* wohnen.

Heutzutage spricht man von mehreren „Selbst“ oder „Teilpersönlichkeiten“. Die Psychologen reden von „metaphorischen Persönlichkeiten“, von der jede einzelne eine spezifische Funktion und Rolle in unserem Selbst hat.

So gibt es z. B. den „Ängstlichen“, den „Don Juan“, den „Eingebildeten Kranken“ oder den „Fröhlichen“ in uns.

Die Besetzung der inneren Bühne ist bei jedem von uns anders und bildet mit den Grund für unsere Persönlichkeit.

„Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?“ fragt in diesem Sinne Richard David Precht in seinem Buch.

„Erkenne dich selbst“, meine Brr, ist eine Forderung, eine praktische Philosophie, eine Ethik, die sich nicht in Wörtern und bloße Äußerlichkeiten verliert.

- Es heißt also, auch die eigene Grundhaltung, die unsere Lebensführung, unser Tun und Lassen im Innersten bestimmt, sorgfältig in den Blick zu nehmen.

Kehren wir noch einmal kurz nach Delphi zurück.

Was hat nun Thales, seines Sinnspruches von Chilon beraubt, in den Stein gemeißelt?

„Gedenke der Freunde“ war sein beziehungsvolles, höchst doppelsinniges Geschenk an das Orakel.

Weitere Sinnsprüche lauteten u.a:

*„Nichts ist zu viel“ ,
„Gib ein Versprechen, und Ärger ist nahe“ ,
„Nichts im Übermaß!“ ,
„Du bist“ als Pendant zu „Erkenne dich selbst“,
„Lerne zu gehorchen und du wirst zu herrschen wissen.“*

Das sind alles Mahnungen zu Weisheit oder Klugheit.

„Gnothi seauton“ stand über dem Eingang des Orakels, und über dem Ausgang:
„...dann erkennst Du Gott, das Universum und die Menschheit!“

In diesem Satz steckt die ganze Dimension, die Erkenntnis des Eingangsgedankens. Nicht im Äußeren, in Taten, liegt die alleinige Erleuchtung, sondern in dem, was in uns wohnt.

Wir mögen es Empfindung, Gemüt, Emotion, Spiritualität, Seele nennen, dieses Numinose, diese Macht, die in uns das Göttliche als Unbegreifliches erweckt.

Das Wahre und Gute zu erkennen und vom Bösen zu trennen, das bedeutet im Weiteren auch die Entscheidung zu treffen zwischen menschlicher Pflicht und menschlicher Willkür.

Und die weit über das uns Beschreibbare und Erfassbare hinausgreift.

Und genau dieses Innere, der wahre Mensch, dessen letzte Erkenntnis im Gottesgedanken gipfelt, wird es wohl gewesen sein, was jene Griechen im Sinn hatten, die die denkwürdigen Sprüche in Delphi einmeißeln ließen.

Meine Brr,

Die Betrachtungen zum Abenteuer der Begegnung mit sich selbst auf dem Wege zur Selbsterkenntnis und Selbstfindung sind schier endlos. Kluge Geister und suchende, sinn - suchende Menschen hat dieses Thema stets fasziniert.

Ihre Schriften füllen Bibliotheken, entsprechende Seminare sind ausgebucht.

Doch den Weg zur eigenen, besseren oder einer anderen Einsicht zu gelangen, muss jeder Mensch schon alleine finden.

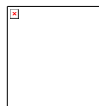
Er muss dabei nicht nach Delphi gehen.

Ob aber der Weg zu sich selbst einfacher und wenig steiniger ist, als der steile über den Parnass, muss jeder für sich selbst erfahren.

Es ist auf jeden Fall ein spannendes Unterfangen, um ein wenig gelassener und zufriedener, seelenruhiger, die Pflichten des Alltags zu erfüllen und die Freuden des Lebens genießen zu können.

Unser Br. Johann Wolfgang von Goethe (1749 – 1832) bringt all das Gesagte auf den Punkt:

„Der Mensch ist ein dunkles Wesen. Er weiß nicht,
woher er kommt, noch wohin er geht, er weiß
wenig von der Welt und am wenigsten von sich selber.“



Quellen:

Kelsch: „Erkenne Dich selbst“

Brockhaus-Lexikon

Erkenne dich selbst - Die Verantwortung des Individuums, DLF, 26.06.2012

internetloge.de - internetloge.org - Hamburg, Deutschland -

Personality and Social Psychology Bulletin: Hansen et al.20

Die **Sieben Weisen** (altgriechisch *οἱ ἑπτὰ σοφοί* *hoi heptá sophoí*;) sind eine von der Nachwelt so bezeichnete Gruppe von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in der griechischen Antike (spätes 7. und 6. Jahrhundert v. Chr.).

Die überlieferten Listen nennen teilweise verschiedene Personen. Die Sieben Weisen waren insbesondere durch ihre Weisheitssprüche bekannt. Die meisten von ihnen waren Staatsmänner; als solche genossen sie hohes Ansehen. Sie gehörten der Epoche der vorsokratischen Philosophie an, waren aber größtenteils nicht oder nicht in erster Linie Philosophen im engeren Sinne des Begriffs. Da sie als Zeitgenossen galten, wurden ihnen Zusammenkünfte zugeschrieben. Bei Platon sind die Sieben Weisen erstmals ausdrücklich erwähnt. In seinem Dialog Protagoras (343a) zählt er sie auf:

- Thales von Milet
- Pittakos von Mytilene
- Bias von Priene
- Solon von Athen
- Kleobulos von Lindos
- Myson von Chenai (oder Chen)
- Chilon von Sparta

Daneben kursierten noch andere Listen, die statt Myson bzw. Periandros und teilweise auch statt Chilon und Kleobulos andere Namen enthielten. Mitunter wurden folgende Persönlichkeiten zu den Sieben Weisen gezählt:

- Epimenides
- Anacharsis
- Leophantos
- Aristodemos
- Pherekydes von Syros
- Pythagoras von Samos
- Anaxagoras
- Akusilaos von Argos
- Lasos aus Hermione
- Orpheus
- Epicharmos
- Peisistratos
- Linos
- Pamphilos

Sybillen:



Sybille von Delphi

Sybille, (Bild) die legendäre Prophetin.

Die Sybille gehörte jedoch nicht zum Orakel von Delphi. Ihr Felsen befand sich außerhalb des Tempelbezirkes. Sybillen prophezeiten oft unaufgefordert, warnten vor Gefahren oder verkündeten Schicksale. (Sibyllinische Bücher. Inhalt: Die Weissagungen betrafen Städte, Länder und Völker, vermischten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und enthielten auch Sittensprüche.)

Das christliche Mittelalter verstand die *Delphische Sybille* als eine, den Propheten fast gleichzustellende, Verkünderin einer Gotteserwartung.

Sie sollte nicht mit *Pythia*, der Priesterin des Apollo, gleichgesetzt werden.